

Im Schatten der Tradition

Einleitung und Anleitung

Sarah Speck

Eine feministische Lektüre der Geschichte(n) des Instituts für Sozialforschung

Es gibt immer mehrere Geschichten, die über das Vergangene erzählt werden können. Mit dieser Feststellung soll nicht einem Relativismus das Wort geredet, sondern die wissenschaftlich geteilte Einsicht unterstrichen werden, dass verschiedene Perspektiven und Fragestellungen in der Historiografie Unterschiedliches beleuchten und damit auch Unterschiedliches zutage treten lassen. Das Institut für Sozialforschung (IfS) hat kürzlich sein 100-jähriges Jubiläum begangen. Es dürfte als unstrittig gelten, dass es zu jenen wissenschaftlichen Institutionen gehört, um die sich besonders viele Narrative ranken. Die Protagonisten dieser Theorietradition, die sich dem interdisziplinären Materialismus und dem Vorhaben einer empirisch fundierten theoretischen Gesellschafts- und Erkenntniskritik verpflichtet sahen, sind Wissenschaftler:innen ganz unterschiedlicher Disziplinen ein Begriff und ihre Forschungsfragen und Schriften sind in Lehrplänen an Universitäten auf der ganzen Welt vertreten. Folglich kursieren viele Erzählungen über diesen zuweilen fast schon mystifizierten Ort, seine Gründung im Jahr 1923 und die »Erste Marxistische Arbeitswoche«, über die Jahre im erzwungenen Exil in Genf, Paris, London, New York und schließlich in Los Angeles, über die Rückkehr der jüdischen Wissenschaftler ins Nachkriegsdeutschland – nach den schier unbegreiflichen Verbrechen, die dieses Land begangen hat – und auch über die Auseinandersetzungen in den 1960er Jahren mit jenen Nachgeborenen, die wieder mehr

Hoffnung in politische und gesellschaftliche Gestaltbarkeit hatten. Mehrere dieser Erzählungen wurden niedergeschrieben und anlässlich des großen Jubiläums und der zu erwartenden Aufmerksamkeit sind weitere Geschichten über das Institut publiziert worden.¹ Die allermeisten von ihnen eint, dass sie als Geschichte von Männern erzählt werden.²

»Where were the women?« – diese Frage habe sich der Verfasser einer solcher androzentrischen Erzählung, der Journalist Stuart Jeffries, nach eigener Angabe selbst gestellt.³ So wichtig eben diese Frage aufzuwerfen ist, so enttäuschend die Antwort des Autors, der die These der Abwesenheit von Frauen in seiner Gruppenbiografie *Grand Hotel Abyss. The Lives of the Frankfurt School* unhinterfragt reproduziert.⁴ Wie viele andere, die sich vor ihm tief in die Materie eingearbeitet haben, blieb auch hier die Mühe aus, die Biografien jener Frauen in den Blick zu nehmen, mit denen die von ihm behandelten Figuren der »Frankfurter Schule« im Austausch standen oder/und zusammengearbeitet haben.

Der vorliegende Band, der Ergebnis eines Forschungsprojektes ist, welches anlässlich des Jubiläums aus dem Kollegium des Instituts initiiert wurde, will eine andere Geschichte erzählen und eine dezidiert feministische Perspektive auf das Institut werfen.⁵ Er möchte einiges von dem erhellen, was bislang im Schatten oder ganz verborgen blieb. In diesem Sinne geht es bei einer feministischen »Kritik an den Sichtbarkeitsverhältnissen« (Speck und Voswinkel in diesem Band) aus unserer Sicht *erstens* um die Beleuchtung von Personen, die in den gängigen, androzentrischen Narrativen nicht vorkommen und deren Ausblendung oder Abwertung die Forschungsarbeit am Institut sowie die Entwicklung und institutionelle Etablierung des Theorieprogramms, das von Dritten später als »Frankfurter Schule« bezeichnet wurde, als eine Geschichte nur von Männern erscheinen lassen. Keineswegs soll damit die strukturelle Exklusion nicht-männ-

licher Wissenschaftler:innen in der akademischen Arbeit gelehnt werden – ganz im Gegenteil: diese zeigt sich ganz manifest in den Biografien der intellektuellen Frauen am und im Umfeld des IfS in der ersten bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts. Doch erscheint es uns wichtig zu zeigen, dass gerade jene, die *trotz* solch widriger Bedingungen dort wissenschaftlich arbeiteten, gewissermaßen nachträglich exkludiert wurden.

Dabei sieht sich ein solches Vorgehen mit einer Paradoxie konfrontiert. Im Wissen um die ubiquitäre Ausblendung bestimmter Tätigkeiten – gesamtgesellschaftlich, aber auch im Kontext der akademischen Arbeit – muss eine feministische Geschichtsschreibung eigentlich einem Verständnis von Arbeit und Wissensproduktion in arbeitsteiligen, kollektiven und/oder kollaborativen Prozessen folgen. Mit dem Ziel, andere Sichtbarkeiten herzustellen, ist es jedoch naheliegend – und genau das tut auch dieser Band –, auf die herrschenden Modi der Sichtbarmachung zurückzugreifen: die Leistungen Einzelner besonders heraus- und sie als brillante Forscher:innenpersönlichkeiten darzustellen. Doch wird auf diese Weise die Logik einer singulären Zurechnung intellektueller Arbeit ebenso reproduziert wie die der Verdeckung bestimmter Tätigkeiten. Eine feministische Institutsgeschichte muss also *zweitens* auch die Bedingungen von Sichtbarkeit freilegen und kritisieren: die Aufrechterhaltung der Sozialfigur des ›Genies‹, die Modi der Arbeitsteilung vielschichtiger Tätigkeiten sowie die damit verbundenen Abwertungen und die patriarchale Hierarchisierung im Kontext der Institutsarbeit (vgl. Speck und Voswinkel in diesem Band). Dazu gehört etwa auch, dort wo es möglich ist und die Quellen es zulassen, den Einfluss zu verdeutlichen, den die Überlegungen anderer Wissenschaftlerinnen auf die Werke der Protagonisten hatten und dessen Spuren getilgt wurden. Judy Slivi (2023) hat die Bedeutung der in einem

Briefwechsel dokumentierten langjährigen intellektuellen Beziehung mit Käthe Weil, später Katharina von Hirsch, für Max Horkheimer hervorgehoben⁶, Bruna Della Torre verdeutlicht im vorliegenden Band den Einfluss der Auseinandersetzung Theodor W. Adornos mit seiner Promovendin Elisabeth Lenk über die Avantgarden auf dessen *Ästhetische Theorie*; auch Gretel Adornos Mitarbeit bei der Entstehung von vielen Texten Adornos – speziell auch bei der *Dialektik der Aufklärung* – sollte, so haben bereits mehrere aufgezeigt (vgl. Boeckmann 2004; Avery 2019; Speck und Voswinkel in diesem Band), nicht unterschätzt werden. All diese Arbeiten zeigen allerdings, vor welchen auch methodologischen Herausforderungen eine feministische Geschichtsschreibung eines wissenschaftlichen Instituts steht: Gerade weil sie die herrschende Logik der Sichtbarkeit durchkreuzen und ihre Verdeckungen entlarven möchte, muss sie auf andere Quellen als die üblichen zurückgreifen – Briefe spielen dabei eine zentrale Rolle – und mitunter auch anekdotische Evidenzen, Klatsch und Tratsch ernstnehmen (vgl. Boeckmann 2004). Und sie muss ihr Verständnis aus Biografien und aus historischen, personellen und institutionellen Konstellationen entwickeln.

Drittens geht es aus unserer Sicht um die Beleuchtung von Wissensbeständen; und zwar *zum einen* um die Rekonstruktion von Wissensbeständen innerhalb der empirischen und theoretischen Arbeit am Institut und in dessen Umfeld, die die gesellschaftlichen Geschlechterbeziehungen zum Gegenstand haben und als Elemente einer Kritischen Theorie der Geschlechterverhältnisse verstanden werden können (vgl. Umrath 2019; Stögner 2022a: 13). Denn zur einseitigen Darstellung der Frankfurter Schule gehört auch die Erzählung, dass diese sich um die Unterdrückung von Frauen und die Zurichtungen innerhalb der bestehenden Geschlechterordnung nicht groß geschert habe. Auch wenn die Protagonisten

des Instituts nicht im Nachhinein zu flammenden Feministen stilisiert werden sollten, verdeutlicht die Rekonstruktion geschlechtertheoretischer und patriarchatskritischer Überlegungen der ersten Generation der Frankfurter Schule (vgl. unter anderen Kulke und Scheich 1992; Scheich 1993; Stögner 2022b; Umrath 2019 sowie Umrath in diesem Band), dass ein mangelndes Interesse an Geschlechterfragen mehr noch als den Kritischen Theoretikern der androzentrischen Rezeption ihrer Texte angelastet werden muss (Umrath 2018: 49), die es weiter aufzubrechen gilt. Eine androzentrische Rezeption und Tradierung der am IfS geleisteten und entstandenen Arbeit(en) zeigt sich auch darin, dass im deutschsprachigen wie im internationalen Raum weitgehend unbekannt ist, dass eben hier die ersten großen und von öffentlicher Hand finanzierten empirischen feministischen Studien in den 1970er Jahren entstanden sind und Mitarbeiterinnen des Instituts wesentlich zur institutionellen Vorarbeit und akademischen Etablierung der Frauen- und Geschlechterforschung in der BRD beitrugen (vgl. Ricke sowie Reichardt in diesem Band).

Es geht einer feministischen Geschichtsschreibung neben der Kritik androzentrischer Rezeptionen *zum anderen* aber auch um die Beleuchtung von Wissensbeständen, die *nicht* Eingang in die programmatische Arbeit am Institut gefunden haben – obwohl sie zugänglich waren: So arbeitete eine der prominentesten Akteurinnen aus der österreichischen Frauenbewegung und feministische Sozialforscherin der ersten Stunde, Käthe Leichter, in den 1930er Jahren für das Institut (vgl. Duma in diesem Band), was weitestgehend unbekannt ist; es bestanden in der Frühphase des Instituts Verbindungen zum sozialistischen Flügel der Frauenbewegung in Deutschland (vgl. Engelmann in diesem Band) und die am IfS erarbeiteten Erkenntnisse feministischer Empirie und Theorie wurden oft nicht einmal am Institut aufgenommen

und mitunter sogar bewusst ignoriert (vgl. Voswinkel in diesem Band). Durchaus wird mit einer Beleuchtung bestimmter Wissensbestände und Verbindungen also auch die Frage aufgeworfen, was in der Geschichte hätte anders sein können.

Alle drei genannten, unseres Erachtens wichtigen Dimensionen einer feministischen Geschichtsschreibung eines Instituts – die Sichtbarmachung unsichtbar Gemachter, die Kritik an den Bedingungen von Sichtbarkeit und die Beleuchtung nicht tradiert geschlechtertheoretischer Wissensbestände (in der Rezeption, aber auch im Institut selbst) – spielen im vorliegenden Band eine Rolle. Keineswegs wollen wir damit erschöpfend die ›eine‹ feministische Geschichte des Instituts erzählen, sondern durch unseren Zugang vielmehr dazu ermutigen, weiter in Richtung der Programmatik einer solchen Historiografie zu arbeiten. Auch gäbe es sicherlich noch vieles mehr zu einer feministischen Perspektivierung von Wissensbeständen der Frankfurter Schule zu sagen. Insbesondere haben wir es uns nicht zur Aufgabe gemacht, eine Geschichte zum Verhältnis von *Kritischer Theorie* und Feminismus⁷ oder auch eine Geschichte feministischer Rezeptionen und Re-Visionen der Kritischen Theorie zu schreiben. Dies wäre eine ortlose Geschichte bzw. eine wandernde, die sich mit feministischen Lektüren rund um den Globus beschäftigen müsste.⁸ Unser Vorhaben war es, anlässlich des 100-jährigen Jubiläums nah an der Institutsgeschichte zu bleiben und abschließend einen Einblick in gegenwärtige feministische und geschlechtertheoretische Diskussionen am IfS zu geben.

Zum Aufbau des Bandes

Der Band umfasst elf Beiträge, die chronologisch geordnet sind.

Der erste, historiografische Beitrag von *Judy Slivi* beschäftigt sich mit Biografien und wissenschaftlichen Tätigkeiten von Frauen in der Frühphase des Instituts für Sozial-

forschung. Beginnend mit der meist als erstes Theorieseminar bezeichneten »Marxistischen Arbeitswoche« 1923 zeigt Slivi exemplarisch anhand neuer Erkenntnisse zu Margarete Lissauer, dass die bisher in der Forschung vernachlässigten Teilnehmerinnen keineswegs nur, wie in der Literatur oft suggeriert, als »Ehefrauen« mitreisten. Die Biografien der sieben allesamt hochgebildeten und politisch sehr aktiven Frauen sprechen eher dafür, dass ihre Bedeutung in den frühen institutionellen Zusammenhängen bislang unterschätzt wurde. Dem Beitrag zufolge zeigt sich auch für die arbeitsteiligen Wissenschaftsprozesse im Institut in den 1920er und frühen 1930er Jahren ein ambivalentes Bild: Zwar wurde eine beachtliche Zahl von Frauen für die wissenschaftliche Arbeit in Anstellung beschäftigt, allerdings in untergeordneten Positionen. Frauen wurden tendenziell an den Rand gedrängt und ihre Tätigkeiten beschränkten sich in der Regel auf die bibliothekarische oder die Zuarbeit. Einige konnten ihre wissenschaftliche Arbeit erst nach dem Verlassen des Instituts innerhalb der Arbeiter:innenbewegung vertiefen. Dass Frauen tendenziell im Schatten blieben, zeigt sich auch in Slivis Porträt von Hilde Weiss, einer Studentin und späteren Forschungsassistentin am Institut, die selbstbewusst zu ihren politischen Einstellungen stand, offen ansprach, wenn ihre Forschungsergebnisse ohne Verweis angeeignet wurden, und sich damit – trotz ihrer enormen wissenschaftlichen Qualifikation – dem Missfallen insbesondere Adornos ausgesetzt sah.

Christina Engelmann rekonstruiert anschließend anhand von Archivdokumenten Verbindungslinien zur Arbeiter- und proletarischen Frauenbewegung in der Gründungsphase des Instituts. Den Beginn markiert die Freundschaft zwischen dem Gründer des Instituts, Felix Weil, und der kommunistischen Feministin Clara Zetkin, die ihn politisch stark prägte und darüber auch das frühe Programm des Instituts, das dem

Anliegen einer Verbindung von kritischer Gesellschaftstheorie und gesellschaftspolitischem Engagement folgte. Trotz dieser Bezüge fand bei den Mitgliedern des engeren Horkheimer-Kreises indes keine Auseinandersetzung mit der sozialistischen Frauenbewegung statt. Wie Engelmann an der Studie *Die Rolle des ökonomischen Motivs in der Familie der Gegenwart* zeigt, war es Andries Sternheim, der als einer der wenigen Institutsangehörigen mit proletarischer Herkunft die Arbeiten Zetkins und anderer sozialistischer Protagonist:innen rezipierte und darüber schon früh die Bedeutung der sozioökonomischen und technischen Entwicklung für den Wandel der Geschlechterverhältnisse aufzeigte, ebenso wie die besondere Ausbeutung von Arbeiterinnen durch Reproduktions- und Lohnarbeit.

Im Beitrag von *Veronika Duma* steht die Beziehung der Wiener Sozialwissenschaftlerin und Politikerin Käthe Leichter zum Institut im Vordergrund, die bislang in der Geschichtsschreibung kaum Beachtung fand. Mit dem IfS verband die für die Geschichte des »Roten Wien« überaus relevante Feministin zunächst die intellektuelle und freundschaftliche Beziehung zu seinem ersten Direktor, ihrem ehemaligen Dozenten Carl Grünberg. In den 1930er Jahren arbeitete die Pionierin feministischer Sozialforschung, die in ihrer Funktion als Leiterin des Frauenreferats der Arbeiterkammer im sozialistischen Wien maßgeblich an der Erforschung und Verbesserung der Lebenssituation von Arbeiterinnen teilhatte, an den *Studien über Autorität und Familie* mit. Eine weitere Mitarbeit am Institut war vermutlich geplant, wurde jedoch durch ihre Deportation und Ermordung durch die Nationalsozialisten jäh abgebrochen. Auch dieser Beitrag verdeutlicht, dass den Protagonisten des IfS durch verschiedene Verbindungen materialistisch-feministische Wissensbestände zur Verfügung standen, die *nicht* in die Theoriearbeit Eingang fanden.

Barbara Umrath zeigt in ihrem Beitrag zur Thematisierung von Geschlecht und Familie im Institutskontext der 1930er Jahre hingegen, dass gerade Personen, die eher am Rande des Instituts tätig waren, sich grundsätzlicher und differenziert mit Geschlechterverhältnissen auseinandersetzten. So interpretiert Umrath zum einen Ernst Schachtels Analyse im Rahmen der *Studien über Autorität und Familie* als Vorläufer einer feministischen Rechtskritik, da auch dieser schon die Differenz zwischen einer formal-rechtlichen und einer faktisch-materialen Gleichheit sowie die ökonomischen Voraussetzungen für eine umfassende Gleichstellung der Geschlechter herausstellte. Zudem zeigt Umrath an dem Manuskript Andries Sternheims, inwiefern dieser zentrale Einsätze der feministischen Hausarbeitsdebatte vorwegnahm: Sternheim fragte nach den sozialen und ökonomischen Gründen für die Tatsache, dass die nahezu ausschließlich von Frauen geleistete Hausarbeit gesellschaftlich keine der Lohnarbeit des Mannes entsprechende Anerkennung erfährt. Beide Forschungsarbeiten zeichnen sich demnach durch einen herrschaftskritischen Zugang zur Bedeutung von Familie und eine Beleuchtung von Ungleichheiten im Geschlechterverhältnis aus.

Karin Stögners Beitrag widmet sich daraufhin dem Werdegang und Werk der österreichischen Sozialpsychologin Else Frenkel-Brunswik, die im US-amerikanischen Exil des IfS an den Studien zur autoritären Persönlichkeit mitarbeitete. Zwar wird sie, anders als andere Forscherinnen, in der Regel namentlich als Mitautorin genannt, doch erhält sie in Historiografien der Frankfurter Schule nicht die angemessene Aufmerksamkeit. Der Beitrag stellt die wissenschaftsgeschichtlich bedeutsamen, für ihre Zeit sehr innovativen und zudem hochgradig aktuellen geschlechtertheoretischen Überlegungen Frenkel-Brunswiks heraus: Binäre, stereotypisierende und fetischisierende Denkschemata mit Blick auf

Geschlechterbilder und -beziehungen und die Abwehr von Uneindeutigkeit zeigen sich auch heute in autoritären politischen Manifestationen und Orientierungen. Stögner betont zudem die Relevanz und Gegenwartsbezüge von Frenkel-Brunswiks Theorem der Ambiguitätstoleranz.

Bruna Della Torre beschäftigt sich in ihrem Beitrag wiederum mit dem Briefwechsel und der intellektuellen Beziehung zwischen Theodor W. Adorno und der späteren Professorin für Literaturwissenschaft, Elisabeth Lenk, eine seiner meistgeschätzten Studierenden und Promovierenden, deren Fertigstellung der Dissertation er nicht mehr erleben konnte. Der Beitrag zeigt den Einfluss, den die Diskussion mit Lenk bzw. Lenks Argumente auf seine Auseinandersetzung mit den künstlerischen Avantgarden – insbesondere dem Surrealismus – hatten, und der in einer (im Vergleich zu früheren Schriften) veränderten Position zu eben diesen in seiner unvollendeten *Ästhetischen Theorie* seinen Niederschlag fand.

Im darauffolgenden Beitrag beleuchtet *Bea S. Ricke* die schon genannten empirischen Studien zur Frauenarbeit, die in den 1970er und 1980er Jahren am Institut angesiedelt waren. Dabei stellt sie die Relevanz der Studien innerhalb der Herausbildung der feministischen Frauen- und Geschlechterforschung in der Bundesrepublik heraus und betont vor allem die Bedeutung des DFG-Schwerpunkts »Integration der Frau in die Berufswelt« als einem der ersten Vernetzungsorte feministischer Arbeitsforschung, mit dem die erste, am IfS angesiedelte Frauenarbeitsstudie von Christel Eckart, Ursula Jaerisch und Helgard Kramer verbunden war. Dass die Forschung darauf abzielte, die Interessen der befragten Frauen selbst ernst zu nehmen, statt sie als Objekte verschiedener Interessen und als leicht verschiebbares Potenzial des Arbeitsmarkts zu fokussieren, kann als paradigmatisch für die feministischen Forschungsprojekte dieser Zeit herausgestellt werden.

Daran anknüpfend verdeutlicht *Lena Reichardt* in ihrem Beitrag, inwiefern die Debatten der Neuen Frauenbewegung wichtige Impulse für die feministische (Arbeits-)Forschung am und im Umfeld des IfS sowie für eine feministische Revision empirischer Sozialforschung und kritischer Gesellschaftstheorie gaben, indem sie die marxistisch geprägte Gesellschaftskritik der Neuen Linken herausforderten und die Erfahrungen von Frauen und insbesondere von Müttern in der männlich dominierten Linken als blinden Fleck ihrer Theoriebildung und Praxis politisierten. Damit stellt sie die These der dominanten Geschichtsschreibung des IfS in Frage, derzufolge »1968« als Chiffre für eine Entfremdung kritischer Wissenschaft am Institut von den politischen Bewegungen der Zeit gilt: Diese Diagnose lässt sich mit Blick auf das Verhältnis zur Neuen Frauenbewegung – freilich in den Jahren nach Adornos Tod – gerade nicht bestätigen.

Stephan Voswinkel reflektiert daraufhin über das Verhältnis der in den 1970er und 1980er Jahren am IfS stattfindenden Frauen- und Geschlechterforschung zur damals am Institut vorherrschenden männlich geprägten Industriesoziologie. Er zeigt, wie sie dieser einerseits Tribut zollte (im Fokus standen *Industriearbeiterinnen* und es ging um *Frauenarbeit*), andererseits aber deren Grenzen im Vorgriff auf einen den Lebens- und Reproduktionszusammenhang systematisch einbeziehende feministische Arbeitssoziologie und einen allgemeinen Arbeitsbegriff überschritt. Die Beiträge der Frauen- und Geschlechterforschung wurden seinerzeit im IfS jedoch nur als additiv wahrgenommen, somit eher ignoriert und gerade nicht als paradigmatisch wegweisend erkannt, obwohl sie für die späteren arbeitssoziologischen Debatten über die Subjektivierung der Arbeit wegweisend waren.

Schließlich greifen *Sarah Speck* und *Stephan Voswinkel* in ihrem Essay zu hierarchisierenden Arbeitsteilungen und

Sichtbarkeiten, der den vorliegenden Band gewissermaßen analytisch rahmt, die diesem zugrunde liegende These nochmals auf: Die gängigen Geschichten über das IfS sind nicht allein exkludierend – sie errichte(te)n und stabilisier(t)en überhaupt erst die Imago einiger weniger genialischer Personen. Nicht nur andere Beteiligte, auch die Voraussetzungen ebenso wie der kooperative Prozess akademischen Arbeitens werden ausgeblendet, um auf einzelne scharfzustellen. Diese im Ergebnis androzentrische Operation gelingt deshalb relativ mühelos, weil die forschende und intellektuelle Arbeit von Frauen, gerade weil sie Frauen sind, abgewertet wird, und weil eine Reihe von Arbeiten, die für die Aufrechterhaltung und Sichtbarwerdung der Forschung notwendig sind, strukturell unsichtbar bleiben. Dabei stellen die beiden Autor:innen die These auf, dass das IfS aufgrund seiner Geschichte und des ihm spezifischen Wissenschaftsverständnisses auf eine besondere Weise in das Spiel der Aufmerksamkeitsökonomie eingebunden ist und die charismatische Besetzung der ›genialischen‹ Protagonisten hier von größerer Bedeutung ist als in anderen Theorietraditionen. Um die bereits angedeutete Paradoxie einer feministischen Geschichtsschreibung im Vollzug zu überschreiten, schließt der Essay mit zweierlei Ansprüchen: Die »Kritik der Sichtbarkeitsverhältnisse« müsse eine Kritik an den Ungleichheiten bei der Anwendung der herrschenden Kriterien und eine Kritik an eben diesen Kriterien und den Strukturen der Sichtbarkeit selbst sein.

Bei dem letzten Beitrag handelt es sich um ein für diesen Band verschriftlichtes Gespräch des am IfS angesiedelten *Arbeitskreises Gender, Kinship, Sexuality*, das Einblick in einige geschlechtertheoretische und feministische Perspektiven am Institut gibt. Beteiligt waren Christina Engelmann, Diana Fischer, Hans Goerdten, Louka Maju Goetzke, Lilian Hümmler, Cari Maier, Sarah Mühlbacher, Sarah Sandelbaum,

Sophia Schorr, Sarah Speck und Andreas Streinzer. Das Gespräch verhandelt anhand der zentralen Begriffe im Titel des Arbeitskreises, wie sich das Verhältnis von Kritischer Theorie und feministischer Gesellschaftsanalyse heute darstellt. Wie verändert sich unser Blick auf Gesellschaft, sozialen Wandel und Fragen der Emanzipation, wenn wir diese unter der Perspektive von Geschlechter- und Reproduktionsverhältnissen sowie der Ordnung des Sexuellen betrachten? Inwiefern bedarf es eines breiten Verständnisses von Reproduktion, um die Prozesse sozialer Differenzierung und ihre herrschaftsstabilisierende Funktion zu verstehen? Welche Rolle spielen Strukturen und Praktiken der Gewalt in der Herstellung von Geschlecht und sozialer Normalität? Inwiefern ist es angesichts (queer-)feministischer Gegenwartsdiagnosen, die die Familie in ihrem gewaltförmigen und patriarchalen Charakter herausstellen, angezeigt, über die Organisation von Beziehungsweisen jenseits dieser Konstellation nachzudenken? Laufen wir damit nicht in Gefahren der Idealisierung und kann hier der Bezug auf Kritische Theorie dazu beitragen, die herrschaftsförmigen Momente in emanzipatorischen Projekten zu reflektieren? Auf welche Weise sind auch die Bereiche des Begehrens und der Sexualität, die gemeinhin als das ganz ›Private‹, als unverfügbares ›Inneres‹ gelten, an der Reproduktion sozialer Ordnung beteiligt? Anhand dieser und anderer Fragen wird exemplarisch gezeigt, wie sich kritisch-theoretische und verschiedene feministische Perspektiven in einen produktiven Dialog bringen lassen.

Da dieser Band sich auch kritisch mit der (Ent-)Nennung strukturell verunsichtbarter Arbeiten in Fußnoten beschäftigt (vgl. Speck und Voswinkel in diesem Band), sei an dieser Stelle mit großem Dank die Mitarbeit von Mahza Amini, Saskia Gränitz und Luise Henckel hervorgehoben, deren Lektorat, Korrekturen und Recherchen wesentlich zur Finalisierung dieser Texte beigetragen haben.

Was auf der Strecke bleibt und auf dem Weg liegt ...

Bis hierhin wurde sicherlich deutlich, dass wir mit unserer feministischen Institutsgeschichte auch in zeitlicher Hinsicht eine andere Erzählung anbieten als die gängigen Historiografien, nämlich eine, die mehr oder weniger tatsächlich 100 Jahre umfasst. Dabei produzieren auch wir (selbstverständlich) Auslassungen. Über die in diesem Band ins Licht gerückten hinaus sind andere Wissenschaftlerinnen und weitere Personen am und im Kontext des IfS in Deutschland und im Exil bedeutsam, die hier nicht oder nur am Rande vorkommen – Anna Hartoch, Herta Herzog und Marie Jahoda etwa, die einen Beitrag zu den *Studien über Autorität und Familie* leisteten,⁹ Lili Kracauer (geborene Ehrenreich), die zum Werk ihres Ehemannes Siegfried wesentlich beitrug (Lenhard 2024: 112), oder Mirra Komarovsky, die in den USA für das Institut 1935/1936 eine Studie ebenfalls zum Themenkomplex Autorität und Familie durchführte und als eine Pionierin der Geschlechtersoziologie noch vor Entstehung der Frauen- und Geschlechterforschung gilt.¹⁰ Dies ist aus feministischer Perspektive auf das Institut auch deshalb interessant, weil es noch für zwei weitere Figuren gilt: Helge Pross (1927–1984) und Regina Becker-Schmidt (1937–2024), die beide in den 1950er und 1960er Jahren mehrere Jahre als wissenschaftliche Assistentinnen am IfS tätig waren, gehörten *nach* ihrer Zeit am IfS beide zur Avantgarde der Geschlechterforschung in der BRD:¹¹ Mit vielen Impulsen im Gepäck, die aus der Kritischen Theorie und insbesondere von Adorno sowie aus den Diskussionen am Institut herrührten – Impulse etwa zur fraglichen demokratischen Verfassung im Nachkriegsdeutschland (Pross' erstes Interesse), zu ideologie- und erkenntniskritischen Belangen, zu marxistischen Perspektiven (alle im besonderen Interesse von Becker-Schmidt) und auch zu Geschlechterverhältnissen (Impulse zu letzteren bekam Becker-Schmidt vor allem

von Helge Pross) –, gehörten beide zu den ersten Professorinnen, die Geschlechterbeziehungen und -arrangements in der Nachkriegszeit im deutschsprachigen Raum empirisch untersuchten. Auch wenn sie theoretisch und politisch vollkommen unterschiedliche Wege einschlugen und nur Becker-Schmidt im engen Sinne in der Tradition ihres (ersten) Doktorvaters arbeitete, ist der Einfluss beider auf die Entwicklung der Fachdebatten und die Institutionalisierung der Geschlechterforschung kaum zu überschätzen. Gerade Becker-Schmidt, die im Sinne einer feministischen Gesellschaftstheorie »mit Adorno gegen Adorno« (2003) dachte, müsste in einer Geschichte feministischer Lektüren der Kritischen Theorie, gemeinsam mit Gudrun-Axeli Knapp, große Aufmerksamkeit zukommen. Teil einer feministischen Institutsgeschichte mit etwas größerem Radius könnten auch die Arbeiten der frühen feministischen Filmwissenschaftlerinnen in Frankfurt, vor allem Gertrud Kochs und Heide Schlüpmann sein.¹² Nicht explizit verhandelt werden in diesem Band die 1990er Jahre, eine Zeit, in der die Wissenschaftlerinnen, die in den beiden Jahrzehnten zuvor am Institut Geschlechterforschung betrieben hatten, Rufe auf Professuren bekamen – allesamt mit geschlechtsbezogenen Denominationen, was zu jenem Zeitpunkt eine Neuheit war – und damit nicht mehr vor Ort waren.¹³ Am Institut wurde das entstandene Defizit feministischer Forschung wahrgenommen. Von Helmut Dubiel und Alex Demirović wurden in Zusammenarbeit mit Andrea Maihofer und einem Kreis junger Philosophinnen, darunter Katharina Pühl, Impulse aus den neueren feministischen Debatten im US-amerikanischen Raum aufgegriffen und eine viel beachtete internationale Vorlesungsreihe am IfS organisiert, die unter anderem Fragen der (Hetero-)Sexualität verhandelte und damit den feministischen Fokus der 1970er und 1980er Jahre erweiterte.¹⁴

Setzt man all diese Puzzleteile zusammen – sowohl jene, die, um in diesem Bild zu bleiben, in den vorliegenden Beiträgen ›auf dem Tisch‹, wie auch jene, die noch ›in der Schachtel‹ liegen –, so könnte es verlockend sein, eine Geschichte zu erzählen, in der das IfS als Forschungsinstitution erscheint, die sich in ihrem 100-jährigen Bestehen durchgängig um feministische Belange bemüht habe: In der von Beginn an – und für die Zwischenkriegszeit bemerkenswert viele – Frauen angestellt und an der intellektuellen Arbeit beteiligt waren, unter ihnen wegweisende Feministinnen wie Käthe Leichter, und in der bereits in den 1930er und 1940er Jahren (wenn auch unsystematisch) von verschiedenen Autor:innen luzide geschlechtertheoretische Ansätze formuliert wurden. Eine Institution, die drei Pionierinnen der Geschlechterforschung hervorbrachte, an der in den 1970er Jahren die ersten feministischen empirischen Studien im deutschsprachigen Raum durchgeführt wurden und regelmäßig feministische Diskussionsgruppen tagten. Und eine Institution, in der, dieser Tradition gemäß, auch heute ein reger Austausch über Fragen feministischer Gesellschaftsanalyse und Geschlechterforschung stattfindet. So erzählt würde allerdings einiges von dem, was dieser Band uns lehrt, erneut verblasen: Wie schwierig es Frauen auch an diesem Institut hatten, wie stark vergeschlechtlichte Hierarchien innerhalb der intellektuellen Arbeit(stellung) am Institut etabliert waren¹⁵, Mechanismen der Unsichtbarmachung – etwa durch die Nennung der Mitarbeit von Frauen im Einleitungstext oder in einer Danksagung, nicht aber als Herausgeberin oder (Mit-)Autorin, siehe die Beispiele von Herta Herzog (Klaus 2008: 241), Hilde Weiss (Horkheimer, Fromm, Marcuse und weitere 1987: 239), Käthe Leichter (ebd.: 353), Jeanne Bouglé (ebd.: 447) oder Anne Weil (ebd.: 454)¹⁶ – und Strategien des Ausschlusses. Besonders drastisch zeigen letztere sich am Beispiel von Hilde Weiss, der fähigen, wissenschaftlich und

politisch umtriebigen Forschungsassistentin, die seit der Zeit Grünbergs am IfS arbeitete, selbst Erfahrungen als Industriearbeiterin hatte, Kapitalismusforschung betrieb und an verschiedenen empirischen Untersuchungen am Institut beteiligt war:¹⁷ Adorno befand gegenüber Horkheimer, »institutspolitisch gesehen, müsste man sie verstecken« (Adorno und Horkheimer 2003: 184; siehe auch den Beitrag von Slivi in diesem Band). Ebenso relativiert würden durch eine solche Erzählung die latent oder offen ausgetragenen Verhandlungen um geschlechtsbezogene Fragen in der Forschung, die weder in den 1930er und 1940er, noch in den 1960er und 1970er Jahren einen selbstverständlichen Bestandteil der theoretischen Arbeit am Institut bildeten (vgl. Engelmann, Duma, Ricke und Umrath in diesem Band), respektive in die größeren gesellschaftstheoretischen Überlegungen in angemessener Weise einbezogen wurden – dies lässt sich etwa über die binaritätskritischen Einsichten von Else Frenkel-Brunswik formulieren. Auch die Lücken in der Wissenstradition feministischer Einsichten am Institut würden erneut dethematisiert werden (ebd., wie auch Voswinkel in diesem Band). Und nicht zuletzt sind Komarovsky, Pross und Becker-Schmidt eben erst nach ihrer Zeit am Institut zu Geschlechterforscherinnen geworden, als sie sich gewissermaßen institutionell »freigeschwommen« hatten.

Wahr ist also beides: Anders als die androzentrische Geschichtsschreibung bislang tradiert hat, waren am Institut für Sozialforschung seit seiner Gründung Anfang der 1920er Jahre eine ganze Reihe intellektueller Frauen in die Forschungsarbeit eingebunden. Dies war, wie der Vergleich zum Wiener Kontext zeigt (Duma in diesem Band), nicht einzigartig, aber zweifelsohne in der Zwischenkriegszeit Ausdruck eines weiten Emanzipationsverständnisses. In der Netzwerkbildung (vgl. Lenhard 2024) unter marxistischen und sozialistischen Wissenschaftler:innen, die für das IfS

von Beginn an zentral war und die durch das erzwungene Exil – für das Institut ebenso wie für zahlreiche ihm verbundene Forschende – überlebenswichtig wurde, spielten eine ganze Reihe von Frauen eine Rolle, unter ihnen materialistische Feministinnen sowie soziologische Geschlechterforscherinnen *avant la lettre*. Das kritisch-theoretische Programm und der Anspruch einer Gesellschaftstheorie, deren wesentlicher Antrieb Herrschaftskritik und deren utopischer Horizont Emanzipation war, beinhaltete – auch dies historisch vergleichsweise früh – eine Auseinandersetzung mit der Geschlechterordnung, mit Sexualität und familiärer Arbeitsteilung, und beides wurde für einige der Wissenschaftler:innen am Institut Ausgangspunkt für sehr viel weitreichendere feministische Konzeptionen. Aufgrund seiner inhaltlichen Ausrichtung, aber, ebenso wichtig, aufgrund seiner *institutionellen Unabhängigkeit* wurde das IfS in seiner ›Frühzeit‹, im Exil ebenso wie in der Nachkriegszeit zu einem Ort der Ermöglichung geschlechtertheoretischer Überlegungen und feministischer empirischer Forschung. Doch zeigt die genauere Betrachtung der konkreten institutionellen Ausgestaltung Hierarchien der Arbeitsteilung und der Sichtbarkeit entlang von Geschlecht, Ausblendungen feministischen Wissens sowie eine Gleichzeitigkeit von Einbindung und Ausgrenzung, die die Frage einer aneignenden Ausbeutung mindestens aufwirft. Dass diese häretische Frage vermutlich für einige oder vielleicht auch viele Anhänger:innen der Frankfurter Schule (zu denen wir selbstverständlich auch gehören) provokant wirkt, untermauert die diesem Band zugrunde liegende These, dass der Einfluss und die Rezeption der Frankfurter Schule, mehr noch als es auf andere Denktraditionen zutreffen würde, wesentlich auch auf der Aufrechterhaltung der Sozialfigur des Genies und der charismatischen Besetzung ihrer Protagonisten beruht. Eine Kritische Theorie darf aber, so sehen wir es im Anschluss

an die auch von uns affektiv besetzten Schlüsselfiguren, vor der kritischen Reflexion auf ihre eigene Wissensproduktion und deren Geschichte nicht haltmachen.

Frankfurt am Main, November 2024

Anmerkungen

- 1 Zu den meistrezipiertesten Geschichten über das IfS gehören sicherlich Jay (1973); Wiggershaus (1986); Dubiel (1992) und Demirović (1999). Jüngst erschienen sind Lenhard (2024) und Später (2024).
- 2 Besonders anschaulich wird dies in einer Fotobiografie über die Frankfurter Schule und ihr Umfeld, in der unter den 19 in Kurzbiografien dargestellten Personen keine einzige Frau vertreten ist (vgl. van Reijen und Noerr 1988). Zu den Frauen auf der Marxistischen Arbeitswoche in Geraberg, die sich immerhin auf dem Gruppenfoto des Buchcovers befinden, gibt es hingegen nur sehr knappe Bemerkungen im Beitrag von Buckmiller am Ende des Bandes (vgl. Buckmiller 1988). Nach Beginn der Arbeit am vorliegenden Sammelband waren wir – ausgehend von diesem Befund – umso erfreuter über die biografischen Skizzen von Judy Slivi zu eben diesen Frauen (vgl. Slivi 2023) sowie darüber, dass zwei der vielbeachteten, zum Jubiläum erschienenen Studien das androzentrische Erzählmuster insofern durchbrechen, als Philipp Lenhard (2024) in *Café Marx* die Biografien und Rolle der Bibliothekarinnen in der Frühgeschichte des IfS verhandelt sowie Figuren wie Hilde Weiss und Gretel Adorno beleuchtet und Jörg Später (2024) zu den »Erben« Adornos auch die Erbinnen Helge Pross, Regina Becker-Schmidt und Elisabeth Lenk zählt, auf deren Leben und Wirken er ausführlich eingeht.
- 3 Siehe Jeffries Beitrag auf www.versobooks.com.
- 4 Jeffries rekurriert nicht einmal auf die berühmte Coautorin der Studien zur autoritären Persönlichkeit und führt als einzige Frau im Umfeld des Instituts für Sozialforschung Angela Davis an, die in den 1960er Jahren in den USA bei Herbert Marcuse und kurz auch in Frankfurt bei Adorno studiert hatte.
- 5 Das Projekt wurde zunächst von Bea S. Ricke und Sarah Speck durchgeführt, für den Band hat sich eine Gruppe von Wissenschaftler:innen am IfS zusammengefunden, die hier als Herausgeber:innen in Erscheinung treten.
- 6 Horkheimer hielt sie über die Entwicklung, Projekte und Publikationen des Instituts im Bilde und schickte ihr Konzepte und Artikel

zum Lektorat, so etwa das Manuskript von »Traditionelle und kritische Theorie«; er diskutierte brieflich und persönlich ausführlich mit ihr über philosophische Probleme, Fragen der Ideologie und Analysen des Faschismus und nahm ihre Anmerkungen und Kritik auf (vgl. Slivi 2023). In einem Brief von 1936 bedauert er, »dass Deine ungeheure Begabung nicht methodisch in den Dienst der drängenden intellektuellen Aufgaben gestellt werden kann. Ich kann mich des unerfüllbaren Wunsches nicht entschlagen, von Deiner Einsicht und Deiner Unbestechlichkeit des Urteils mehr zu haben als bloß vorübergehende Freude. It is a pity!« (Horkheimer 1995: 459)

- 7 Vgl. Speck (2018) sowie den Band von Stögner und Colligs (2022), der jedoch nicht vor allem eine Geschichtsschreibung, sondern eine Aktualisierung der Verbindungslinien dieser Traditionen im Blick hat.
- 8 Mit Blick auf die feministischen Rezeptionen und Revisionen sind für den deutschen Kontext etwa ganz zentral die Arbeiten von Regina-Becker Schmidt und Gudrun-Axeli Knapp zu nennen, die direkt im Anschluss an die Kritische Theorie der ersten Generation den »Hannoveraner« feministischen Ansatz entwickeln, die Arbeiten von Christine Kulke und Elvira Scheich in den frühen 1990ern und kurz darauf Andrea Maihofers Ansatz einer Verbindung von kritisch-theoretischen und Foucaultianischen Einsichten, sowie Arbeiten von Sigrid Weigel, Sarah Speck und Karin Stögner; für den nordamerikanischen Kontext unter anderen Seyla Benhabib, Jessica Benjamin, Wendy Brown, Nancy Fraser, Renée Heberle, Marsha Aileen Hewitt, Patricia Jagentowicz Mills, Robyn Marasco und Drucilla Cornell (vgl. den Überblick bei Umrath 2019: 25–58). Für den spanisch- und portugiesischsprachigen Raum, in dem die Kritische Theorie breit rezipiert wurde und wird, können exemplarisch Neus Campillo Iborra, Dinora Hernández López, Gemma Vicente Arregui und Bruna Della Torre genannt werden, für den französischsprachigen Estelle Ferrarese.
- 9 Mit dem prominenten Namen Marie Jahodas ist vor allem die kanonische Studie über die *Arbeitslosen von Mienthal* verbunden. Tatsächlich arbeitete sie aber auch an den *Studien über Autorität und Familie* mit. Nach ihrer Verhaftung in Österreich im Jahr 1936 gehörte Horkheimer zu den Personen, die sich um Jahodas Freilassung und eine weitere wissenschaftliche Beschäftigung in Wales bemühten (Dahms 1996: 336 f.). Als sie schließlich in die USA emigrierte, war ihre erste Arbeit an dem exilierten IfS angesiedelt. Gemeinsam mit Nathan Ackerman verfasste Jahoda den dritten Band der *Studies in Prejudice* zu »Antisemitism and Emotional Disorder«. Dass Jahoda im Jahr 1954 mit Richard Christie eine Kritik an der Methodik der »Studien zum autoritären Charakter«

- veröffentlicht, ist weniger Ausdruck eines persönlichen Konflikts, als einer unterschiedlichen methodischen und theoretischen Orientierung (dazu Dahms 1996: 344–346, Wiggershaus 1986: 518). Entsprechend wird Jahoda nicht als Vertreterin der Frankfurter Schule zugeordnet, sondern der empiristischen Orientierung der Wiener Austromarxist:innen. Sie selbst verstand sich eher als empirische Sozialforscherin mit unmittelbarem politischem Anspruch denn als Theoretikerin. Anna Hartoch und Herta Herzog arbeiteten von 1929 bis 1931 gemeinsam mit Erich Fromm und Hilde Weiss an der »Arbeiter- und Angestellten-Erhebung«, einer unter Horkheimer am IfS angesiedelten, fragebogenbasierten Untersuchung in Frankfurt (vgl. Duma in diesem Band).
- 10 Komarovsky untersuchte Auswirkungen von Arbeitslosigkeit auf familiäre Autoritätsverhältnisse. Deren Ergebnisse erschienen 1940 unter dem Titel *The Unemployed Man and his Family. The Effect of Unemployment upon the Status of the Man in 59 families* – mit einem kurzen Vorwort Max Horkheimers und einer Einleitung Paul Lazarsfelds – als eine Veröffentlichung des Institute of Social Research (Umrath 2019: 242; vgl. Jay 1973: 167; Wiggershaus 1986: 188, 192). Komarovsky erwarb mit dieser Arbeit ihren PhD an der Columbia University und lehrte später am Barnard College.
 - 11 Helge Pross kam 1954 im Alter von 27 Jahren ans IfS (Später 2024: 65) und war vor allem auch mit der Lehre befasst. Ihren Ruf nach Gießen bekam sie 1969; sie stellte Elisabeth Lenk als ihre Assistentin ein (die jedoch nicht lange blieb). Regina Becker-Schmidt kam 1958 nach Frankfurt und besuchte ab 1959 Seminare bei Adorno – sie gehörte, wie Oskar Negt sagte, zu »Gretels und Theodor W. Adornos angenommenen Kindern« (zit. in Später 2024: 94).
 - 12 Wir danken Felix Trautmann an dieser Stelle für Gespräche und Vorschläge, die wir nicht mehr integrieren konnten.
 - 13 Christel Eckart wurde nach Kassel berufen, Helgard Kramer an die FU Berlin, Karin Flaake nach Oldenburg, Karin Walser an die Hochschule Fulda.
 - 14 Der daraus entstandene Suhrkamp-Band *Geschlechterverhältnisse und Politik* wurde vom Institut für Sozialforschung (1994) herausgegeben. Wir danken Alex Demirović für das ausführliche Gespräch zu dieser Phase des Instituts.
 - 15 Lenhard zeigt dies zum Beispiel über die Organisierung der Bibliothek, das »Herz des Instituts«, in der Christiane Sorge, Rose Wittfogel (geborene Schlesinger), die die Bibliothek mit aufbaute, Elisabeth »Lili« Ehrenreich (später Frau von Siegfried Kracauer mit dessen Namen), Clara Mackauer und Susanne Weisser – allesamt hochgebildet und fachlich kompetent – Karl Huber unterstanden (Lenhard 2024: 108 ff.).

- 16 Allerdings werden im Teil zu den Erhebungen in den *Studien über Autorität und Familie* auch Männer wie zum Beispiel Paul Lazarsfeld nicht genannt. Eine Ausnahme im empirischen Teil ist K. Landauer, der genannt wird (ebd.). Wir danken Veronika Duma für all diese Hinweise.
- 17 Hilde Weiss arbeitete im Zuge ihrer zweiten Promotion in der Emigration in Paris über einen von Karl Marx verfassten Fragebogen, den sie 1936 in der *Zeitschrift für Sozialforschung* mit Interpretation und Kommentar veröffentlichte (vgl. Weiss 1936). Sie emigrierte 1939 nach New York; nach zahlreichen Lehrtätigkeiten wurde sie 1962 zum Assistant Professor am Brooklyn College berufen.

Literatur

- Adorno, Theodor W. und Max Horkheimer 2003: Briefwechsel 1927–1969. Band I: 1927–1937. Hg. von Christoph Gösde und Henri Lonitz. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Avery, Tamlyn 2019: Gretel Adorno, the Typewriter: Sacrificial Lambs and Critical Theory's ›Risk of Formulation‹, in: *Australian Feminist Studies* 34(101), 309–324.
- Becker-Schmidt, Regina 2003: Mit Adorno gegen Adorno. Die Bedeutung seiner Kritischen Theorie für eine kritische Geschlechterforschung. Vortrag am 6. Juli 2003 in Frankfurt am Main im Rahmen der von Andreas Gruschka und Ulrich Oevermann organisierten Tagung »Die Lebendigkeit kritischer Gesellschaftstheorie. Arbeitstagung aus Anlass des 100. Geburtstages von Theodor W. Adorno«.
- Boeckmann, Staci Lynn von 2004: *The Life and Work of Gretel Karpplus/Adorno. Her Contributions to Frankfurt School Theory*. Dissertation. Norman: University of Oklahoma.
- Buckmiller, Michael 1988: Die »Marxistische Arbeitswoche« 1923 und die Gründung des »Instituts für Sozialforschung«, in: Willem van Reijen und Gunzelin Schmid-Noerr (Hg.): *Grand Hotel Abgrund*. Eine Photobiographie der Kritischen Theorie. Hamburg: Junius, 141–182.
- Dahms, Hans-Joachim 1996: Marie Jahoda und die Frankfurter Schule. Ein Interview mit einem Epilog zum Verhältnis von Wissenschaft und Politik, in: Carsten Klingemann, Michael Neumann, Karl-Siebert Rehberg, Ilja Srubar und Erhard Stöltzing (Hg.): *Jahrbuch für Soziologiegeschichte* 1994. Opladen: Leske + Budrich, 321–356.
- Demirović, Alex 1999: *Der nonkonformistische Intellektuelle. Die Entwicklung der kritischen Theorie zur Frankfurter Schule*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Dubiel, Helmut 1992 [1988]: *Kritische Theorie der Gesellschaft. Eine einführende Rekonstruktion von den Anfängen im Horkheimer-Kreis bis Habermas*. Weinheim: Juventa.

- Horkheimer, Max, Erich Fromm, Herbert Marcuse und weitere 1987 [1936]: Studien über Autorität und Familie. Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialforschung. Lüneburg: zu Klampen.
- Horkheimer, Max 1995: Brief an Katharina von Hirsch am 24.2.1936, in: ders.: Gesammelte Schriften. Band 15: Briefwechsel 1913–1936. Hg. von Gunzelin Schmid Noerr. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Institut für Sozialforschung (Hg.) 1994: Geschlechterverhältnisse und Politik. Red. von Katharina Pühl. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Jay, Martin 1973: *The Dialectical Imagination. A History of the Frankfurt School and the Institute of Social Research, 1923–1950.* Oakland: University of California Press.
- Klaus, Elisabeth 2008: What Do We Really Know About Herta Herzog? – Eine Spurensuche, in: M&K Medien und Kommunikationswissenschaft 56(2), 227–252.
- Kulke, Christine und Elvira Scheich (Hg.) 1992: *Zwielicht der Vernunft. Die Dialektik der Aufklärung aus der Sicht von Frauen.* Pfaffenweiler: Centaurus Verlagsgesellschaft.
- Lenhard, Philipp 2024: *Café Marx: Das Institut für Sozialforschung von den Anfängen bis zur Frankfurter Schule.* München: C.H.Beck.
- Reijen, Willem van und Gunzelin Schmid-Noerr (Hg.) 1988: *Grand Hotel Abgrund. Eine Photobiographie der Kritischen Theorie.* Hamburg: Junius.
- Scheich, Elvira 1993: *Naturbeherrschung und Weiblichkeit. Denkformen und Phantasmen der modernen Naturwissenschaften.* Pfaffenweiler: Centaurus Verlagsgesellschaft.
- Slivi, Judy 2023: Nur Marxisten? – Frauen auf der Marxistischen Arbeitswoche Geraberg, in: Michael Buckmiller (Hg.): *Die Erneuerung des Marxismus. Karl Korsch 1886–1961. Ausstellung und Vorträge.* Hannover: Offizin, 91–104.
- Später, Jörg 2024: *Adornos Erben. Eine Geschichte aus der Bundesrepublik.* Berlin: Suhrkamp.
- Speck, Sarah 2018: Kritische und feministische Theorie. Plädoyer für eine neue Liaison, in: *Feministische Studien* 36(1), 59–67.
- Stögner, Karin 2022a: Kritische Theorie und Feminismus – ein produktives Spannungsverhältnis, in: dies. und Alexandra Colligs (Hg.): *Kritische Theorie und Feminismus.* Berlin: Suhrkamp, 97–118.
- Stögner, Karin 2022b: Weiblichkeit und Widerspruch. Spuren einer Kritischen Theorie der Geschlechterverhältnisse bei Adorno, Horkheimer und Benjamin, in: dies. und Alexandra Colligs (Hg.): *Kritische Theorie und Feminismus.* Berlin: Suhrkamp, 97–118.
- Umrath, Barbara 2018: Leerstelle Geschlechterverhältnisse? Eine feministische Betrachtung der älteren Kritischen Theorie und ihrer Rezeption, in: *Feministische Studien* 36(1), 49–58.
- Umrath, Barbara 2019: *Geschlecht, Familie, Sexualität. Die Entwicklung der Kritischen Theorie aus der Perspektive sozialwissen-*

schaftlicher Geschlechterforschung. Frankfurt a. M. und New York: Campus.

Weiss, Hilda 1936: Die »Enquêtes Ouvrière« von Karl Marx, in: Zeitschrift für Sozialforschung 5, 76–97.

Wiggershaus, Rolf 1986: Die Frankfurter Schule. Geschichte – Theoretische Entwicklung – Politische Bedeutung. München und Wien: Hanser.

Einleitung aus:

Christina Engelmann, Lena Reichardt, Bea S. Ricke, Sarah Speck,
Stephan Voswinkel (Hg.): **Im Schatten der Tradition**

Eine Geschichte des IfS aus feministischer Perspektive | IfS Aus der Reihe 5
ISBN 978-3-86505-855-3 | Bertz + Fischer Verlag | www.bertz-fischer.de